

Sohn ein straw das güetlein.“ (Melander Jocoseria. Th. II. 1605.)

18) Fischart (in der Gargantur): Stichdenteufel — ein loser Klammbenhund — räumen den Streysdasgütlein die Taschen — Auch den Heingen (Wein).

19) Der Svingenvuoz.

20) Braunschweigische Familie Bitbendüvel.

21) Zerrendreck, Name eines bösen Geistes: 1568. (Welfer Augsburger Chronik, 1595: III, 123.)

22) Kie in Pot, ein Thurm zu Zerbst — Kie in die Kdfe, ein Thurm zu Magdeburg — Sieh dich vor, eine Schäferey zu Wörlitz*). (Beckmann Anhaltische Historie III, 281. 282. 395.)

23) Störtebecher zu Hamburg (Knaben Wunderhorn II, 167.)

24) Der Schüttenfam der het ein' knecht (S. Forster Sammlung frischer teutscher Lieblein. Nürnberg, 1565, II, 60, Nr. 18.)

25) Schieß in hag, hastiger Mensch, Springinsfeld. (Stalder Schweiz. Idiotikon: II, 317.)

26) Verschweig sein nicht (Suchemwirt, S. 4.)

27) „Denn ich sahe ihn für einen Suchetrunk und nassen Bruder an.“ (Bettel und Gartenteuffel. Magdeb. 1586. Bl. 8.)

28) Hans Jagenteuffel (Grimm's Sagen I, 398.)

29) „Die grotigen sein Kusdenpfenning, der ist in lieber dan got.“ (Schiff des Heyles von Seiler von Kaisersberg) — Der Kussenpfenning, der Geizhals (bayrisch) —

*) Für Anhöhen und Berge ist der Namen Zug-ins-Land am Oberrhein nicht selten.

Ein Geizhals und Kusdenpfenning. (Abraham a St. Clara).“)

30) Der Oberst Kehr die Hand (Brascambille Phantaseyen S. 57. Anhang zu Grillenvertreiber durch Awadeum Agyrtam von Bellemont. Grff. a. M. 1670. 8.)

31) „Damit er nicht Schleppezagel (der letzte) sein müsse.“ (Moschewosch.)

32) Professor Dr. Thudichum am Gymnasium zu Büdingen.

Verwandt sind: Der Geigauf, der Springauf (frühe Maygdächten), der Trischau (das Ungefähr: Schmeller B. Wbch. I, 480), der Psügauf (Eperybäck, der auffährt, 2) ein Kind das sich einbildet: Stalder Schweiz. Idiot. II, 168), der Zuckauf und Aufjuba (Mahlspeise: Stalder II, 78), der Fahrum (der Unfete; Stalder I, 357), Er ist Handkehrum wieder gut (Stalder II, 18), Kehrum der Ordnung (St. II, 94), der G'hey um (Kind, das allenthalben unruhig umläuft) (St. II, 31), der Halkaus, der Greinaus, der Ausgrein (Schmeller II, 111), der Kehraus (Schm. II, 322), Saufaus, Klaufaus, Reißaus, Schabab (Daun wer nicht gibt, ist bald Schabab: De fide concubinarum u. s. w.); Packan. Daran schließen sich der Husaus, Hofaus (Schmeller II, 251. 2), der Garab („Es were ihm nicht zu helfen, als mit dem Kraut, wen es zu bekommen were, daß hieß Garab“) (Kurander Scheristen Truffel. Zehna, 1661. 12. S. 57), der Garaus (franz. le Carous) u. s. w. ***)

P. F. Rasmann, Dr. u. Prof.

**) Dazu gehört Rüswieder, ein Eigennamen, der in Baden vorkommt, so wie auch Bleibreu und Bleibimhaus.

***) Auch die Redensart gehört hieher: Der hab ich ist besser als der hat ich. None.

II. Literatur und Sprache.

Badische Volksagen.

Diese Mittheilungen rühren aus einer sehr schätzbaren Sammlung her, welche Se. K. Hoheit, der Großherzog Leopold von Baden, veranstaltet und allergnädigst erlaubt hat, davon Gebrauch zu machen. Es sind im Ganzen 30 Erzählungen, verfaßt von dem verstorbenen Obersten Medicus, der sie selbst aus dem Munde des Volkes aufgenommen und treu wieder gegeben hat. Beides gibt dieser Sammlung einen Quellenwerth, der noch dadurch erhöht wird, daß der Verfasser mit gewissenhafter Genauigkeit alle Nebenumstände und anderweitigen Nachrichten berührt, die ihm mündlich überliefert wurden. Dabei hat er auch die noch heftlichen Spuren der Sagen bemerkt und beurtheilt, und dieß Alles in ein leichtes und einfaches poetisches Gewand gekleidet.

Hieraus sind folgende Auszüge gemacht und auch die Anmerkungen von Medicus mitgetheilt, ohne daß ich mir erlaubt habe, weitere Forschungen daran zu knüpfen, weil ich zuvörderst die Aussage des ursprünglichen Zeugen geben wollte. Nachrichten anderer Art, wie z. B. von dem Hungerbrunnen zu Wöflingen, die in diesen Sagen vorkommen, gehören zu den heftlichen Alterthümern, und sind darum hier übergangen. Solche Verticlichkeiten mögen wohl auch ihre Sagen gehabt haben, es ist aber nur der Namen, und einige Beobachtungen, die sich daran knüpfen, übrig geblieben. None.

1. Melusine im Stollenwald.

Im Durbacher Thale sieht man noch im Großen Stollenwald die Trümmer einer alten Burg, am Eingang des

Thales aber erhebt sich links das Schloß Staufenberg. Von jener alten Burg geht folgende Sage.

Einst wohnte ein Amtmann zu Staufenberg, der hatte einen Sohn Sebalb. Dieser liebte den Vogelfang und begab sich im Herbst oft zum Fuß des großen Stollenwaldes, um Maissen zu kloben. Da hörte er einmal vom Berg herab so lieblich singen, daß er hinaus gieng, um zu sehen, was es wäre. Auf dem Gipfel des Stollenberges erblickte er in einem Busche ein wunderschönes Weib, das zu ihm sagte: erbarme dich meiner, und erlöse mich; ich bin verwünscht, und harre seit langer Zeit auf dich, erhöhe meine Bitte, du darfst mich nur dreimal dreifach küssen, so bin ich erlöst. Sebalb fragte sie, wer sie denn sey? und sie gab zur Antwort: ich bin Himmel-Stollens Tochter, und heiße Melusine¹⁾, ich habe einen großen Brautschatz, und wenn du mich erlösest, so bin ich und der Schatz dein eigen. Du mußt mich drei Morgen nach einander, um neun Uhr in der Frühe, auf beide Wangen und auf den Mund küssen, dann ist die Erlösung vollbracht. Fürchte dich nicht, besonders nicht am dritten Tag. Sebalb betrachtete Melusinen, die aus dem Busch hervorkam sehr genau. Sie war blond, hatte blaue Augen und ein schönes Angesicht, aber an ihren Händen keine Finger, sondern eine trichterartige Höhlung, und statt der Füße einen Schlangenschwanz. Sebalb gab ihr die ersten drei Küsse, worüber Melusine sehr froh war und ihn bat, am zweiten und dritten Tag wieder zur rechten Zeit da zu seyn. Sie kroch in ihren Busch zurück und sang: Komm' und erlöse deine Braut, hüte dich wohl zu erschrecken,

Sebalb, nimm dich wohl in Acht,
einmal war es recht gemacht.

Da versank sie in die Erde und Sebalb gieng heim. Am andern Tage kam er zur rechten Zeit wieder in den Stollenwald und hörte sie auf der Höhe singen. Dieses Mal hatte sie Flügel und einen Drachenschweif, aber Sebalb nahte sich ohne Furcht und gab ihr die drei andern Küsse. Sie sang ihm wieder dankbar zu, wie am ersten Tage und bat ihn wieder zu kommen, worauf sie wieder in die Erde verschwand. Sebalb konnte die Nacht ruhen, er gieng früh wieder in den Stollenwald und hörte ihr Lied, wie an den vorigen Tagen. Aber diesmal hatte sie einen Krötenkopf und der Drachenschwanz umschlang furchtbar ihren Leib. Es graute dem Sebalb vor dieser giftigen Gestalt und er sprach zu ihr: Kannst du dein Antlitz nicht entblößen, so kann ich dich nicht küssen. Nein, rief sie, und schlug mit einem lauten Schrei ihre Arme empor. Die Angst ergriff den Sebalb, er sprang den Berg hinab und gerade schlug es neun Uhr, als er im schnellen Laufe in der Burg bei seinem Vater ankam. Diesem erzählte er, was ihm begegnet war, und er wurde über seine Furchtsamkeit von dem Vater gescholten, der die Geschichte zum ewigen Andenken aufschreiben ließ, wodurch sie bis auf den heutigen Tag bekannt ist.

So vergingen zwei Jahre. Sebalb gieng nicht mehr in den Stollenwald und dachte wohl manchmal daran, daß er die Melusine betrogen habe. Doch war ihm seitdem nichts geschehen. Als er nun den Dienst seines Vaters bekommen sollte, so sah sich dieser um eine Frau für seinen Sohn um, und gab ihm die Tochter eines Amtsvogtes. Bei der Hochzeit im Schlosse Staufenberg war Alles recht fröhlich am Tische, als auf einmal die Decke des Saales einen Spalt bekam, woraus ein Tropfen in den Keller Sebalbs fiel, der ohne es zu wissen, die Speise aß, und sogleich todt nieder sank. Man sah zu gleicher Zeit einen kleinen Schlangenschweif sich in die Decke zurückziehen. Noch ist die Geschichte in Stein gehauen auf dem Staufenberg zu sehen²⁾.

1) Unter den 27 Zinken oder Höfen, welche zum Durbacher Thal gehören, heißt einer Hummels-Wald, und der Bergsee bei Herrenwies heißt Hummelsee. An den Staufenberg gränzt der durch seinen Wein berühmte Klingenberg. Ein Ritter Hans Stoll v. Stauffenberg kommt im Sachs vor, bad. Gesch. II, 245.

2) In der Gartenmauer des inneren Schlosses zum Staufenberg sind zwei Steine eingefügt, auf dem einen ist das badische Wappen ausgehauen und statt des Helmes ein stark behaarter Menschenkopf auf dem andern ist das Staufenberg-Wappen (ein Reich, altdeutsch stouf, daher stoufener. Mone.), statt des Helmes sieht man einen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, der aber keinen Kopf hat, sondern in einen weiblichen Oberleib ausgeht, dessen Arme über das Haupt empor gestreckt sind, aber keine Hände haben. Das badische Wappen hat sonst überall zwei Hörner als Helmzierde, aber keinen Menschenkopf. Erst im Jahr 1366 erkaufte Markgraf Rudolf VI. v. Baden die Lehenherrschaft zu Staufenberg vom Graven Egeno IV. v. Freiburg. Sachs II, 168. Der letzte Besitzer war Wilhelm Hermann v. Orselahr, sein Grabstein zu Staufenberg vom Jahr 1666 hat als Helmzierde ebenfalls das weibliche Brustbild, welches die Arme ohne Hände in die Höhe streckt.

2. Der Schatz im Stollenberg.

Im Jahr 1779 diente ein fünfzehnjähriges Hirtenmädchen zu Durbach auf dem Eisenbühl, welche die Melusine oft gesehen hat. Ein Platz hinter dem Stollenwald heißt bei den zwölf Steinen, da erschien Melusine dem Mädchen und führte es beim Wolfsloch in den offenen Stollenberg hinein. Da lagen am Eingang drei ungeheure Riesen, mit Speer und Harnisch bewaffnet und schliefen. Als sie weiter kamen, sahen sie große Kisten und auf jeder saß ein schwarzer Hund. Vor der Melusine sprang aber jeder Hund gehorsam herab und sie öffnete die Kisten mit ihrem Schlüsselbund. Es waren sechs, alle mit Geld angefüllt, welches Melusine dem Mädchen versprach, wenn es sie erlösen wollte. Die Kisten wurden wieder geschlossen und die Hunde sprangen darauf.

um sie zu bewachen. Sie giengen nun zu den zwölf Steinen zurück und der Berg schloß sich bei ihrem Ausgang wieder zu. Dort erzählte Melusine dem Hirtenmädchen, „wenn du achtzehn Jahre alt bist, kannst du mich erlösen, denn ich bin verwünscht, und will dir all das Gold geben, das du gesehen hast. Schon lange habe ich auf dich gewartet und schlief bis zu deiner Ankunft. Hier bei diesen Steinen mußte erst ein doppelter Tannenbaum aus einer Wurzel sprossen, und als er hundert Jahre alt war, mußten ihn zwei lebige junge Leute am Wunibaldstage umbauen. Der stärkste Stamm wurde auf einem Schlitten hinab ins Thal geführt auf Dagobertstag und aus den Brettern dieses Stammes wurde deine Wiege gemacht.“ Noch oft kam Melusine an diesem Ort mit dem Mädchen zusammen und man sprach im ganzen Thale davon, daß die Verwünschte erlöst werden sollte. Viele Leute giengen zu dem Mädchen und gaben ihm Geschenke zur Aufmunterung, bis endlich der Pfarrer die Leute abmahnte und dem Mädchen mit der Kirchenbusse drohete. Da kam die Erlösung nicht zu Stande, wer aber von Sünden rein ist, wird doch zuletzt die Melusine mit ihren Schätzen erlösen*).

*) Das Hirtenmädchen nähte in ihrem späteren Alter um Lohn bei den Leuten und lebte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr still und ließ sich nicht mehr ein, diese Geschichte ihrer Jugend zu erzählen. — Bei den zwölf Steinen sind noch zwei Tannen zu sehen, die aus einer Wurzel entsproßt sind und damals hundertjährig waren. Man heißt sie Melusinen Baum.

3. Der Teufelstein.

Nicht weit von den zwölf Steinen ist ein Berg, der heißt die Schiehalb, da steht der größte Stein. Den hat einst der Teufel dahin getragen, und wollte damit die Wendelinus Kirche im Thal zerschmettern. Er nahm ihn von den zwölf Steinen weg, gieng damit durch das große Kappenloch und kam bis auf Mitte der Schiehalb, wo er den Felsen ablegte und ausruhen wollte. Nachher konnte er aber den Stein nicht mehr aufheben, er blieb mit dem spitzigen Ende im Berg stecken und sieht man daran das runde Loch, welches die Schulterknochen des Teufels hinein gedrückt haben, als er den Stein hertrug. Noch steht er auf der Schiehalb und heißt der Teufelstein, und so blieb die Kirche verschont. Der Teufel fährt aber manchmal auf jenem Plage mit sechs Geißböcken und man hört ihn um Mitternacht mit der Peitsche knallen. Es ist nicht gut, Nachts an jenem Ort vorbeizugehen, selbst mit Fackeln nicht, denn sie werden einem ausgelöscht und die Leute werden dann in der Irre herumgeführt.

4. Die guten Seejungfrauen.

Um die Herrenwiese liegen einige Seen auf hohen Gebirgen, in Wald und Felsen versteckt. Nicht weit von dem Dörflein, am Abhang des Berges Seekopf und nicht weit vom

Heidenberg liegt der Herrenwieser See, der auch Hummelsee und der kleine Mummelsee heißt, weil man glaubt, er habe sein Wasser aus dem großen Mummelsee, der drei Stunden südwärts liegt und woraus die Acher fließt. Der Herrenwieser See soll unergründlich tief seyn. Ein Jäger schoß einmal ein Reh an seinem Ufer, das ins Wasser fiel, und am dritten Tage ganz zerquetscht bei der Seebachbrücke wieder ausgestoßen wurde. In diesem See wohnen einst gutthätige Jungfrauen, sie kamen Nachts ins Seeland herab, und wuschen frommen und redlichen Leuten die Wasche aus, die sie in den Büchern stehen hatten. Wo sie den Taig in der Mulde fanden, da bucken sie das Brot, ehe die Leute wach wurden; sie segten die Häuser, während die Leute schliefen; im Herbst schnitten sie Nachts die reifen Trauben ab, und trugen sie in die Bütten zusammen, die schlechten aber ließen sie für die Vögel hängen, darum gab es auch in alten Zeiten so guten Wein. Damals waren die Leute treu und redlich, deswegen haben ihnen auch die Seefräulein bei ihrer Arbeit geholfen, wenn es wieder bessere Menschen giebt, werden sie es auch wieder thun.

5. Der Meermann.

Im Schurmer See wohnt ein wilder Mann, der vor Zeiten die Wanderer angriff und erschlug. Seit langer Zeit aber hört man nichts mehr von ihm, und man weiß nicht, wie er verschwunden ist.

6. Der Nixe Wechselbalg.

Im Hugelbacher See wohnte ehemals ein böses Weib, sie war besonders den Buben gefährlich, wenn einer in die Nähe kam, so packte sie ihn auf, trug ihn zum See, wo sie ihn lebendig fraß. Doch sind jetzt die Knaben von der Nixe verschont, weil sich eine Geschichte mit ihr zugetragen hat, seit welcher sie die Kinder in Ruhe läßt. Eine Köhlersfrau hatte ein kleines Knäblein in der Wiege daheim, und war in den Wald gegangen, um Heidelbeeren für ihren Mann zu suchen. Als sie wieder heim kam, hörte sie schon von ferne ihr Kind entsetzlich schreien und fand statt ihres Söhnleins einen gräulichen Wechselbalg in der Wiege, der hatte einen Kopf wie ein Sester, Augen wie ein Kalb, war aber sonst am ganzen Leibe mager und fahl, wälzte sich in seinem Nothe und krächzte wie ein Nabe. Die Mutter war im großen Noth, als aber ihr Mann heim kam, so bat sie ihn, den Unhold mit Ruthen zu hauen. Das that er denn auch, während sein Weib vor dem Hause ihr Gebet verrichtete. Da hörte sie auf einmal ihr Söhnlein an dem See weinen, denn ihr Haus stand nahe daran, sie sprang hin und fand ihr rechtes Kind am Ufer liegen. Ihr Mann trug darauf den Wechselbalg an dieselbe Stelle, wo sein Kind am See gelegen hatte. Als die Nixe das sah, fuhr sie auf den Wechselbalg los, zerriß und fraß ihn und verschwand. Der See

fieng aber schrecklich an zu brausen und zu toben und man glaubt, die Nixe sey über diesen Graß zersprungen, woher es auch komme, daß die Kinder jetzt vor ihr Ruhe haben.

7. Die Nonnen singen nicht mehr.

Wo der wilde See liegt, da stand ehemals ein Nonnen-Kloster; das ist aber versunken und das Wasser hat es bedeckt. Man sieht noch den Fahrweg und das Gelaß in den Felsen, der Weg führt grad auf den See und hat keine Umkehr, denn er gieng vor Alters in das Kloster, wo man umwenden konnte. Die Nonnen saßen oft am See, als ihr Kloster untergegangen war, und sangen ihr Lied; kam aber jemand in die Nähe, so sprangen sie alle ins Wasser. Es waren allzeit zwölf. Sie tanzten sehr gern und kamen oft zu den Leuten in die Thäler, aber immer nur eine allein, und niemals hat man gesehen, daß eine Speiß oder Trank angenommen hat. Sie nahmen zwar von ihrem Tänzer das Glas, und thaten, als wenn sie bescheid trinken wollten, aber sie brachten es nur zu dem Munde und tranken nicht. Daher sagt man auch, wenn man es einer Jungfer zubringt und sie den Wein nur mit den Lippen versucht: sie trinkt wie eine Nonne, die an dem See ihr Lieblein singt. Diese Nonnen trugen weiße Kleider, waren heiter und froh, aber sie gaben keine Antwort, wenn man sie nach ihrem See fragte. Einen Tänzer, der ihnen diese Frage that, den verließen sie und kamen nicht mehr an einen solchen Ort. Man hatte sie aber sehr gern bei Hochzeiten, sie brachten der Braut Heil und Segen, daher giengen die Hochzeitertinnen an den See und luden sie ein mit lautem Rufen: ich habe Hochzeit, kommt zum Tanz! das geschah immer drei Tage vorher, wollte eine Nonne kommen, so merkte man es am Plätschern des Wassers. Das Brautpaar mußte aber einer Nonne, wenn sie kam, versprechen, ihr ja zu sagen, wann es Nachts 12 Uhr schlug. Sie segnete dann das Brautpaar ein, ließ sich von ihm bis an die Hausthüre begleiten, wo man ihr die Hand küßte und sie vor den Augen verschwand. Diese Nonnen tanzten auf eine eigene, sittsame Art, nicht so wild und roh, wie jetzt die Leute thun, sondern sie schwebten nur mit leichten Tritten hin. Einmal geschah es, daß ein Brautpaar die Stunde vergaß, und als die Nonne fragte, so war es ein Uhr. Da sank sie mit einem Schrei zusammen und bat den Bräutigam mit ihr zu gehen. Als sie an den See kamen, blieb er stehen, denn sie hatte ihm ihr Schicksal vorausgesagt, und ihn gebeten, daß er es ansehen sollte. „Der Mond scheint hell, sprach sie, wenn ich in den See hinabsinke, und er wird weiß wie Milch, so ist es ein gutes Zeichen, wird er aber Bluroth, so ist es um mich geschehen.“ Sie sprang hinein in den See, aber sogleich schoss ihr Blut herauf. Der Bräutigam gieng traurig nach Forbach heim und seitdem singen die Nonnen nicht mehr am See, wo sie sonst im Frühjahr an der Sonne sich wärmten. (Forts. folgt.)

Vorzug des Erbreiches.

— das merre teil der künige kint
 das rich er bent, wan sū sint
 under den sūnen zū ersten geborn.
 one erig und one zorn
 so vellet ic das rich
 an den ältesten sicherliche.
 das ist weger und nāger vil,
 also ich uch bescheiden wil,
 wan wo man die künige wellet;
 vil dicke er so gewellet,
 das die, die einen künig wellen sont,
 alle niemer über ein kont,
 und das ein mißschellunge wirt,
 do mit das rich denne ist verirt,
 das ez von den schulden
 müz grossen schaden bulden.
 das ist dicke und vilgeschehen,
 dā haben wirs nu zu lest gesehen
 in dātschen landen sicherlich,
 do von Peiern und von Desterriich
 zwene fürsten wurden erwelt.
 ders geruchete, ir wārde wol me gezelt,
 des man wol urkunde vint
 an den būchen, an den geschriben sint
 die künige von gots geburte her;
 wer sū alle zū wissende ger,
 der sūche ez, do er geschriben ste,
 so vint er wol das ez vil me
 und dicke her beschehen ist,
 ich wil hie an dirre frist
 der künige niht me zelen.
 wan man ein hōbt sol weln,
 do vōrhte ich leider, das vil dicke beschehe,
 das etlich weler me ansehe
 sin selbes nūz denne gemeinen;
 das mengelich mōhte beweinen,
 die under demselben hōbt sālnt leben.
 wo aber von erbe ein hōbt wird geben,
 und wer das nuwen ein jerig kint,
 alle dia under dem richē sint,
 die vōrhtent und entfigent es
 und müßent sich verfehen des,
 wenne ez kume zū sinen tagen,
 das ez denne niht welle vertragen,
 wer unfidelich gewesen ist;
 und do von het men zū aller frist
 me frides in den richen
 denne men habe sicherlichen
 in den landen, do man welen müz
 einen künig, wand do wirt selten buz.

unfrides und erieges, die wise ez stat
 one künig, und men niht höbtes hat.
 wan iederman het zuversicht
 zu dem, dem daz heil beschift,
 daz er künig werden sol,
 und gedenket er versünen sich wol,
 mit dem, der denne künig wirt,
 dar umb maniger niht verbirt,
 er züete, waz im werden mag,
 und were er niht wen einen dag
 one künig, den selben mag er niht lan.
 er müsse rôles sich began
 alsus ist ez her kumen.

Aus dem Schachzabelbuch des Konrat von Ammenhusen,
 in der Pfälz. Hs. Nr. 398. Bl. 21. Mone.

Bruchstück eines altdeutschen Gedichts¹⁾.

Das Pergament befand sich als Einband um Rechnungs-
 sachen. Die Schrift ist eine gute Minuskel, wie man sie in
 sorgfältigern Manuscripten vom Ende des 13. und Anfang
 des 14. Jahrh. antrifft.

Strassburg, im August 1833.

C. M. Engelhardt.

Er strafet uns darumbe sere,
 Ez wer ouch im nith ein ere.
 Der herre sprach, daz ers nith lagen wolde,
 Ob er darumbe sterben solde;
 Er moch durch nith abelozen,
 Er begie so groze unmoze
 Nach der frowen minne,
 Daz er verzwiwelte an der sinnen.
 Do nam ir diu frowe gut
 Ein tugentlichen mut²⁾;
 Die not die sie von im habete
 Vnder wilen si im drowete,
 Bil dicke si in vlehete;
 Si sprach, vernement ez unser mage
 Daz leben stet uns an der wage
 Vnd an der³⁾ romere;
 Ez wirt in vil swere,
 Si heizent uns liche⁴⁾ steinen;
 Dā frowe begonbe weinen.
 Dannoch wolte sich der herre
 Der rede nith bekeren;

1) Dies ist ein Abschnitt des Gedichtes von Gauvain aus der Kaiserchronik (Cod. pal. 361, Fol. 7e—8e). Dies Blatt stimmt am Meisten mit der Wolfenbüttler Handschrift.

2) Gehlt hierauf der Vers: Daz sie neman al gesaget.

3) i. ander.

4) d. i. lichte (wohl lithe).

Si sprach, swiget⁵⁾, die rede nu lat,
 Ich wil uch geben guten rat;
 Ir sult warten der zite.
 So der wirt uz gerite,
 Vnd hie gehove werde stille;
 Ich hon zu uch guter willen;
 Daz gestet ouch urlange;
 Mit kinde bin ich umbevangen⁶⁾,
 Es mag zu diesen ziten nith sin,
 Bil leber nu geswige⁷⁾ min,
 Gip mir gutlichen vrift,
 Ich tun swaz dir liep ist.
 Der herre gewerte sie der bete,
 Sin gemute stillet er do mite.
 Diu frowe gedache⁸⁾ maniger liste
 Wie sie ir ere gefriste,
 Wie sie den wuth grimmen
 Von der rede moche⁹⁾ bringen.
 Do si des Kindelins genas
 Damit si bekummert¹⁰⁾ was
 Des erfroweten sich zware
 Briunt und mage,
 Sie vudent im einen schonen namen
 Davon si nie gehorten sagen,
 Er wart geheizen Clemens,
 Er wart ze rome sit babest,
 Er ist ein marterer here,
 Er soll nns gnedic sin immer mere¹¹⁾.
 Do der frowen kom der tac
 Daz si genas als si do lac
 Bi ir herren und er enslief,
 Wie lute in diu frouwe an rief:
 Hilf du mir en zit
 E daz ich verliese den lip.
 Der kunic sere erschricte,
 Er sprang uf in algerithe;
 Ellu min wunne,
 Daz mir din got gunne,
 Was ist dir beschehen,
 E verwandelt ich daz leben
 E dir zeleide ich¹²⁾ geschehe
 Waz ist daz du in dem troume sehe.

5) Verdorben aus: Sie sprach, geswie nin vil guote.

6) Statt bevangen.

7) Statt Bil lieber gswie min.

8) Gedachte (wohl gedachte).

9) mohte (wohl mothe).

10) Davon sie geburdenet was.

11) wegen an der sere.

12) (ith?).

Du frowe antworte im do
 Si sprach nimer wird ich vro,
 Ich han so gatan dine gesehen,
 Ich mag nich ¹³⁾ lange hon daz leben;
 Duz sage ich dir vur war,
 Unser kint gelebet ¹⁴⁾ niemer ein jar
 Du enheizest sie die buch leren.
 Wol troste si der Herren,
 Din troum si dir ze heile,
 Under wint dich der kinde beider,
 Und erwar under den holden min,
 Wa die guten meister sin ¹⁵⁾,
 Si tugendent also vru,
 Ich versiehe mich gutes dar zu,
 Sie werdent uns ze frumkeit,
 Ist ez nich din arbeit ¹⁶⁾.
 Dines rates volge ich gerne,
 Sprach der turliche herre
 Du frowe hiez du schif zieren,
 Bereiten harte schiere;
 Do ez allez geandet ¹⁷⁾ was
 Die liute horten sagen daz
 Daz man die jungen helbe
 Wolte versenden in ellendes;
 Sie begonden heize weinen,
 Wan si die mit truwen meinden.
 Die sine vordersten man
 Wolbent ez erwendet han.
 Do sprach der kunic here,
 Vernement e mine lere
 Swer dem boesen ¹⁸⁾ entlibet,
 Den sun hazzet und nibet
 Zuch und vortche ¹⁹⁾ ist gut,
 Swer ouch des nich entut
 Daz er in zearte ²⁰⁾ wil haben,
 Der mac wol do nach verzagen
 Swen er kumet zu den wigen
 Daz er do ²¹⁾ erbe sol besigen
 So enkan er ze mazen

13) nicht?

14) gelebet.

15) Hier fehlen 2 Verse:

Bertige selbe dine kint.

Da die aller wisesten sint.

16) Ich ne cloge nicht wan din arbeit.

17) gare.

18) bejemen!

19) vortche.

20) iarte.

21) daz.

Weder tun noch gelazen,
 So bringet in sin kint
 Dicke in groze arbeit,
 Und kan dieselbe nich getragen;
 Ich horte minen vater sagen
 Daz der sun und der knee
 Haben geliche ein rech;
 Swenner gewesset ze manne
 Daz erbe besiget er danne,
 Hab er danne wistum
 Der leret in ere und frum;
 Minu kint muzen werden betwungen
 Mit vrost und mit hunger,
 Mit noeten und mit arbeit
 Ueberwindent sie die kint,
 Der wistum eret wol daz riche;
 Sis ²²⁾ mugent si vroliche
 Leben, immer mit eren,
 Do sprachen die herren
 Und was in wol genem ²³⁾
 Daz zu den iuncherren gezeme.
 Do alles bereit wart,
 Diu kint huben sich uf die vart
 Als daz mer vil breit,
 Sie kamen in groz arbeit,
 Der maspoum wagete,
 Die marner verzageten,
 Do kamen groze winde,
 Daz daz schif mit den kinden
 Versanc und allez daz darinne was,
 Daz do nides nich genas
 Wan die iuncherren beide,
 Daz gab in got ze heile,
 Die unde slugen sie an ein stein want,
 Da si ein vischer vant,
 Der zoch si mit ein nehe uz;
 Er vurte si hein in sin hus;
 Diu kint sich berieten,
 Daz sie daz nieman seiten,
 Wan si komen weren,
 Des nam si groz hele
 Als listeliche rebeten si wole,
 Der eine solte heizen Nigeto
 Der ander sol heizen Aquila.
 Do gevul ez an einen tac
 Ein groz markt do bi lac;
 Der vischer nam diu kint bi der hant,

22) d. i. Sus, so.

23) Daz es ir wille were,

Daz es in wol gezeme.

Zu einem stecken er si bant,
 Er bot si do veile;
 Alle die gemeine
 Die in der burc waren
 Die itten dar zware 24)
 Daz sie die kint gesehen
 Sie wunderte wannen si weren;
 Ober wannen sie weren geboren;
 Waz sie gefrageten ez was verlorn;
 Du kint ez niemantz sageten
 Swie vil man si gevragete.

Inhalt einer Handschrift in der Hamburger Stadtbibliothek.

Med. et philologica. Ms. antiquum fol. Papier aus dem 15. Jahrh., aus der Uffenbach'schen Sammlung, angeführt im: *Catalogus Manuser. codic. bibl. Uffenbach.* p. 218. Dieser unpaginirte Codex enthält:

1) Ein medicinisches Manuscript, welchem der Anfang fehlt. 55 Blätter. Zur Zeitbestimmung kann die Nachricht dienen, daß ein Recept dem Papste von einem ausgezeichneten Arzte im Jahre 1349 gesandt sei.

2) Wolkmann's Gedicht von den Edelsteinen; ungefähr 660 Zeilen auf 9 1/2 gespalteten Seiten. Es stimmt hie und da in einzelnen Zeilen mit dem Gedichte Josephs von den Kräften der Edelsteinen, von Büsching gedruckt in von der Hagens Museum für altdeutsche Literatur und Kunst II. 52—145 überein, ist aber kürzer und sonst größtentheils abweichend.

3) Allerley Lebens und Diätetische Regeln und Küchensrecepte; dann von Fruchtbaumen, von Farben etc. 13 Blätter.

4) Ds buch haist Lucridarius daz ist zu tutsch: bis ist ein lichter genannt aurea gemma. 47 Seiten. Schluß: also zergat daz gegenwirtig byld diser Welt vnd darnach uberlang ain onslipliche byld der erb gemacht. Amen. Deo gracias 1463. Die Bezeichnung des Verfassers, welcher nach einer Wiener Hs. ein Capellan des Herzoges Heinrich von Braunschweig war (s. Wiener Jahrbücher Bd. V. Anzeiger Blatt S. 31), findet sich in der Hamburger Handschrift nicht. Dieser Dialog über religiöse und physische Gegenstände wird zuweilen irrig mit einem Wörterbuche verwechselt.

5) Sprüche aus verschiedenen Kirchenvätern, deutsch, 4 Blätter.

6) Nach acht größtentheils freien, wenig bekräftigten Blättern, folgt das Gedicht von den sieben weisen Meistern auf 100 Blättern. Es beginnt:

(A)ller herren ain kaiser vnd gott.
 Wie hailig sind nun dine gebott.
 Wie groß vnd stark ist din gewalt.
 Din güt die ist mannigvalt.

24) gahen.

25) J. Wolkmann.

Smessig ist din wisschaidt.
 Grundlos din hailig barmherzikeit.
 Din würdiger adel der hat hohen sloch.
 Über all himel verr und hoch.
 Darumb die engel all.
 Die lobent dich mit richem schall.
 Vnd ouch die hailigen allgelich.
 Nit mögent vollen loben dich.
 Durch din wunder herr groß.
 Hylff vns das wir werden ir genos.
 Dört vnd in dem himelrich.

Der Schluß lautet:

Do richsett Dyocletyo
 Ein sun nach im mennig jar.
 Vnd sin maister all furwar
 Die hett er mit im lange zit
 Die in lerten vor vnd hilt.
 Doch er selb wiß vnd rich wart
 Vnd warend doch so vff in kart
 Daz sye wernd gewesen in aller not
 Sye wernd fur inn gangen in den tot.
 Des warend sye behend
 Bys an irs lebens end.
 Sye endet sich dis gedicht
 Vnd der siben maistere geschicht
 Vnd hant hie ein end.
 Gott vns hylff vnd gnad send.
 Anno Liilio im Mayen.

Amen.

M. Lappenberg.

In dulci iubilo.

Hoffmann's Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 152.

Meine Vermuthung, daß dies Lied schon im 15. Jahrh. sehr bekannt war, bestätigt sich jetzt. Hr. Leyser hat einen in dieser Zeit aufgezeichneten Text nachgewiesen in einer Leipziger Handschrift, s. Anzeiger 1833. Sp. 102. Einen andern gleichzeitigen entdeckte auch ich neulich in Cod. Vratisl. I. 8. 113. Blatt 2b. 3a., der also lautet:

1. In dulci iubilo

nu singet und seid fro!
 alle unser wonne
 leit in praesepio,
 sie leuchtet vor die sonne
 matris in gremio,
 que est a et o,
 que est a et o.

2. O Jesu parvule,

nach dir ist mir so we.
 tröste mein gemüte,
 o puer optime,